



Arbeitslos im Wirtschaftswunderland ein Leben lang

Spießbrutenlauf eines Akademikers

Christian Ritter

Inhaltsverzeichnis

[Vorwort](#)

[Hurra — Der Magister ist da](#)

[Ab zum Arbeitsamt](#)

[Tampons einsammeln](#)

[Picasso ein Irrweg — Beuys ein Scharlatan](#)

[Portemonnaies, Computer und Akademikerschwemme](#)

[ABM — Zauberformel für hoffnungslose Fälle](#)

[Europa-Assistent — Sprungbrett zur Karriere](#)

[Werbefotograf — Mein Traum seit Kindesbeinen](#)

[Berlin — Berlin — Berlin](#)

[Doktorstudium und Arbeitsmarktreform](#)

[Akropolis — Pompeji — Rom](#)

[Die Sieben Berge und Christo & Jeanne-Claude](#)

[Eine Kunstanstalt und ein Sonnenscheinverein](#)

[Gustav würde sich im Grabe herumdrehen](#)

[In die Kiste glotzen beim Schlagersängerneffen](#)

[Verlagsagent — Ohne Zwirn und Lack](#)

[Der Deutsche und seine Überqualifikation](#)

[Fleischwolf, Butterfass und Heiland](#)

[Eine berühmte Madonna und ein Musenchef](#)

[Stalking und Ingenieure](#)

[Call Center und ein Käfig voller Narren](#)

[Hartz-4 ist da](#)

[Lehrer gesucht — Von Pontius zu Pilatus](#)

[Rettungsboot Selbständigkeit](#)

[Das Bundesdorf, eine Sozialhütte und der Radioverein](#)

[Bewerben bis zum Erbrechen](#)

[Nachwort](#)

Vorwort

Der vorliegende subjektive Erfahrungsbericht¹ behandelt die Jahre meiner Arbeitslosigkeit zwischen 1988, dem Jahr meines ersten Hochschulabschlusses, und heute, das heißt vor Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II (ALG II) und danach (1. Januar 2005).

Des besseren Verständnisses wegen sei bereits hier erwähnt, dass die damaligen Arbeitslosengeldbezieher beim klassischen Arbeitsamt verblieben, ab dato Agentur für Arbeit, und Arbeitslosengeld I (ALG I) bezogen.

Dies ist kein Buch der Zahlen, Daten und Statistiken. Hier geht es um das Allgemeine, um auf den Punkt gebrachte soziale Wahrheiten ohne Arithmetik.

Es ist dies nur der Ausschnitt eines Arbeitslosenlebens, doch mit den wichtigsten Stationen. Die Schilderung derselben ist ausreichend, um sich ein Bild davon zu machen, wie es einem Hochqualifizierten in der Bundesrepublik Deutschland ergehen kann. Akademikerarbeitslosigkeit ist kein Thema der Medien, weil das die öffentliche Argumentation in Frage stellte. Denn Qualifizierung gilt als bester Garant für einen Arbeitsplatz.

Die Schrift ist nicht alleine die chronologische Schilderung der einzelnen Stationen eines Lebens ohne Arbeit, der Meilensteine einer Erwerbslosenbiographie, sondern zugleich macht sie deutsche Mentalität im Allgemeinen und darin die der Arbeitgeber im Besondern sichtbar und damit die Gründe, weshalb in Deutschland kreative Köpfe ohne Lobby es schwer haben, gesellschaftlich Fuß zu fassen. Ängste und Vorbehalte gegenüber innovativem Denken und entsprechenden Ideen. Erwartungshaltungen und a-priori-Vorstellungen.

Darüber hinaus wird deutlich, was die Politik vor Hartz-4 und nach Hartz-4 falsch gemacht hat, und vor allem welche

Summen an Steuermitteln, was die Arbeitsmarktpolitik anlangt, täglich verschleudert werden. Integrationsmaßnahmen, die nichts bringen außer Kosten, obendrein vollkommen absurd sind, nur um Betroffene aus der Statistik zu holen. Es geht nicht um die Frage, wie viele ohne Arbeit sind, sondern wie viele Transferleistungen beziehen. Dann wird einem das ganze Ausmaß unserer Zweiklassengesellschaft bewusst. In kaum einem anderen Land der Europäischen Union ist meines Erachtens der Graben zwischen denen, die nichts haben, und denen, die alles haben, so tief.

Ich vergleiche die vielen Jahre meiner Arbeitslosigkeit mit einem Leben im «offenen Strafvollzug», ohne denselben zu kennen. Nichtsdestoweniger stelle ich mir diesen so oder auf ähnliche Weise vor. Das Weggesperrtsein begründet anstatt elektronischer Fußfessel oder nächtlicher Mauer die Mauer im Kopf: nicht dazuzugehören, auf der anderen Seite des Flusses zu stehen, die Parallelgesellschaft zwar hautnah mitzerleben, aber nicht ihr Mitglied sein zu dürfen, kurzum, im sozialen Rollstuhl zu sitzen.

Selbstverständlich widme ich diese Schrift den Arbeitslosen, insbesondere den Akademikern unter ihnen. Ich kann nur aus meiner Perspektive berichten. Nichtsdestoweniger möge aber auch jeder Nichtbetroffene das Büchlein lesen, um sich eine Vorstellung derer machen zu können, deren Schicksal er nicht teilt. Dann wird jedem Leser bewusst werden, von welcher zwingender Notwendigkeit ein Umdenken in Deutschland ist.

Die Reportage soll Betroffenen Trost, Nichtbetroffenen Erkenntnis sein, denn Langzeitarbeitslosigkeit schafft seelisches Krüppeltum. Und das ist, alleine aus

volkswirtschaftlicher Sicht betrachtet, ein ökonomischer Bremsklotz.

Christian Ritter

¹ Manche in diesem Büchlein wiedergegebenen Auffassungen und Titulierungen entspringen, gemäß der Subjektivität der Schilderung, der persönlichen Sicht des Autors und erheben deshalb keinen Anspruch, die Sache in letzter Konsequenz auf den Punkt zu bringen.

Hurra — Der Magister ist da

Ich war dabei, innere Purzelbäume zu schlagen, denn bald hätten sich alle meine Anstrengungen ausgezahlt und ich sei auf dem besten Wege zum beruflichen Erfolg.

Mit meiner schriftlichen Prüfungsarbeit des damaligen Magister Artium, dem Lehrer der Künste, war ich so gut wie fertig. Lediglich ein paar Korrekturen forderten ihren letzten Tribut. Immerhin, gut 100 Seiten akademischer Gelehrsamkeit hatte ich zustande gebracht und das bei meiner Herkunft.

Meine Eltern waren kleine Leute. Keine betuchten Akademiker mit den für ihre Sprösslinge wichtigen Netzwerken, um dieselben nach dem Studium nahtlos in den Beruf entlassen zu können. Nein, mein Vater war Handwerker im öffentlichen Dienst. Hatte es geschafft, durch Fleiß und Strebsamkeit, die deutschen Tugenden, die Meisterprüfung mit Bravour zu bestehen, und dadurch die Legitimation erhalten, Lehrlinge auszubilden. Aber sein Gehalt ließ zu wünschen übrig, wenn man sein Einkommen mit dem in der freien Wirtschaft verglich. Doch sein Arbeitsplatz war sicher und das war, was meinen Vater dazu bewogen hatte, dem öffentlichen Dienst seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Denn auch er war ein Deutscher, für welchen Sicherheit an erster Stelle steht.

Meine Mutter war Hausfrau mit Handelsschule und damit beschäftigt, vier Kinder hochzupäppeln, bis Kultusminister PAUL MIKAT aufgrund des Baby-Booms Mitte der 1960er Jahre feststellte, dass in NRW es zu wenige Lehrer gäbe. Demgemäß setzte er durch, dass entsprechend Geeignete durch Fortbildung die Möglichkeit erhielten, den Beruf des Pädagogen zu ergreifen. So konnte meine Mutter zur Lehrerin bzw. zum «Mikätzchen»² mutieren.

Der Doppelverdienst ließ die Herzen meiner Eltern höher schlagen. Endlich hatten sie es geschafft, katapultiert durch LUDWIG ERHARDS Wirtschaftswunder³ der 1950er Jahre, in den 1960er Jahren zu etwas zu kommen. Vater und Mutter gehörten zu jenen, die in der Mitte ihres Lebens zu materiellem Wohlstand gelangten: Ein Haus im Grünen. Zwei Automobile. Zunächst zwei mit dem Namen Volkswagen titulierte Kraft- durch-Freude-Autos aus der HITLER-PORSCHE-Werkstatt. Nachher noch eine DAIMLER-Karosserie sowie Markeneinbauküchen, massives Eichenmobiliar und handgeknüpfte Perserteppiche. All das diente dazu, um einerseits ihr schlechtes deutsches Gewissen der hinter ihnen liegenden Gräueltaten wegen, sowie andererseits ihren eingebildeten Minderwertigkeitskomplex, ebenfalls deutscher Herkunft, zu kaschieren.

Meine wissenschaftlichen Untersuchungen zur romanischen Kunst im Rheinland bewertete mein Professor, seinerzeit Primus inter Pares der internationalen Architekturhistorikerszene und in Personalunion Mitgestalter von CHRISTO & JEANNE-CLAUDE'S Reichstagsverhüllung, mit einer zwei.

Ich war aus dem Häuschen. Denn bis dato hatte man mir so gut wie gar nichts zugetraut. Weder ein akademisches Studium noch einen grammatikalisch richtigen Satz. Letzteres hatte immer wieder mein Deutschlehrer herauszukehren versucht, nicht nur meiner Meinung nach ein Psychopath erster Klasse, der die ihm anvertrauten Zöglinge seelisch malträtierte, wenn es darum ging, für seine an den Wochenenden aufgestauten Frustrationen Ventile zu bedienen. Nein, dass ich es jemals zu einem akademischen Abschluss brächte, hätte meine Mitwelt nicht für möglich gehalten. Selbst mein damaliger Kunstlehrer machte sich regelmäßig lustig über mich und meinte, ich wäre künstlerisch vollkommen unbegabt und obendrein

hätte ich sowieso eine Schraube locker. Er hatte seinen kunstpädagogischen Abschluss immerhin an der Akademie gemacht, doch will das nichts heißen, wenn man seine Zeichnungen sich anschaute, die er mit in den Unterricht brachte, um sein meines Erachtens vermeintlich exponiertes Talent unter Beweis zu stellen. Irgendwann bewertete er eine von jedem Schüler gefertigte freie Arbeit. Zu dieser Gelegenheit legte ich ihm eine abstrakte Buntzeichnung à la KANDINSKY vor. Kommentar zu dem äußerst mäßig beurteilten Blatt, das Motiv sei abgekupfert, obgleich ich aus der reinen Imagination geschöpft hatte.

Die auf meine schriftliche Arbeit folgende mündliche Prüfung in Kunstgeschichte absolvierte ich mit sehr gut. Nun konnte ein Fach nichts mehr schiefgehen. Denn wenn man den Medien Glauben schenkte, so war doch eine gute Ausbildung der Garant für einen Arbeitsplatz. Na schön, dass ich Kunstgeschichte studiert hatte, war für manchen Anlass, den Bauch vor Lachen sich zu halten, aber nichtsdestoweniger hatte man mich in den Olymp der Akademiker aufgenommen. Und dass ein Akademiker, welcher Zunft er auch angehörte, ob Philosophie, Juristerei und Medizin, es später zu etwas bringen würde, war so wahr wie das Amen in der Kirche. So gab es bis Ende der 1970er Jahre eine nicht geringe Anzahl von Studienabbrechern, die die Firmen mit Kussband einstellten. Immerhin hatten diese Novizen einen Hörsaal von drinnen gesehen.

Aber jenseits des unter Materialisten verbreiteten Vorurteils, Kunstgeschichte sei brotlose Kunst, muss man in Rechnung stellen, dass den Geisteswissenschaftlern im Allgemeinen ihr klassisches Berufsfeld weitestgehend verwehrt bleibt, weil es dort zu wenige Stellen gibt, verglichen beispielsweise mit Betriebswirten oder Medizinern. Lediglich ein Promilleanteil von Humanwissenschaftlern schafft es, an einem Museum oder Ähnlichem tätig zu werden. Übrig bleiben, neben der Welt der Medien wie Presse, Funk und Fernsehen, Lehre und

Forschung, das heißt Universität und Schule, aber auch hier, vor allem an der Alma Mater sind die Offerten rar gesät. Doch der Geisteswissenschaftler, welcher Couleur er auch sei, ist in erster Linie gezwungen, sich seinen Weg durch den Berufsdschungel selbst zu bahnen, wenn er keine seiner Ausbildung entsprechende Stelle findet. Ein Kunsthistoriker muss keine Ausstellungen, sondern kann ein Unternehmen, ein Theologe einen Flughafenterminal leiten. Denn geschätzt werden an diesen Schalthebeln der Macht übergreifend denkende Köpfe, die vorwiegend unter Geisteswissenschaftlern zu finden sind, weil diese aufgrund ihres mehrfächerigen Studiums interdisziplinär, das heißt in Zusammenhängen, denken können. Aus dieser Perspektive betrachtet sind diejenigen, die sich den Bauch vor Lachen halten, wenn sie einem Philosophen, Theologen oder Historiker begegnen, bloße Dummköpfe und entlarven sich als Glaubensbekenner einer Weltanschauung, bei der der Mensch als funktionierende Maschine begriffen wird. Eine Einstellung, die nicht fern ist vom Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts und deren durch Nichts zu relativierenden Folgen meine Eltern dazu bewogen, ihre Gewissensbisse unter den Wohlstandsteppich zu kehren.

Mein Studium der Kunstgeschichte ist insofern alles andere als weltfremd, und überhaupt rage ein Akademiker aus der Menge empor, so hatten es mir zumindest meine Erzeuger beizubringen versucht, denn schließlich hatten sie nicht studiert, und uns Kindern sollte es später einmal besser gehen. Mein beruflicher Himmel hing voller Geigen.

² Spitzname der durch Minister MIKATS Initiative ins Lehramt gekommenen Lehrerinnen. Männliches Pendant war der «Mikater».

³ Dass die Deutschen das Wirtschaftswunder LUDWIG ERHARD zu verdanken hätten, ist umstritten. Siehe dazu «Unser Wirtschaftswunder – Die wahre Geschichte» des Dokumentarfilmers CHRISTOPH WEBER (Kamera: JÖRG ADAMS).

Ab zum Arbeitsamt

Zunächst machte ich mich auf den Weg zum Arbeitsamt, um mir die Zeit meiner Erwerbslosigkeit im Hinblick auf meine spätere Rente als Wartezeit anrechnen zu lassen. Selbstverständlich ging ich davon aus, dass ich umgehend Arbeit fände. Schließlich hatte ich die Hochschule mit Lob absolviert. Die Arbeitslosmeldung war kein Problem. Im Gegenteil, mein Arbeitsvermittler fragte überdies im Hause nach, ob denn eine Tätigkeit vakant sei, was man aber verneinte. So gab es damals Jungakademiker, die bei der Bonner Behörde Akten von einem Büro ins andere karrten.

Ein ganzes Berufsleben lag nun vor mir, so wenigstens dachte ich, und malte mir aus, was ich alles unternähme an den Wochenenden, nachdem ich fünf Tage die Woche als Kurator an einem Museum oder Journalist in einer Kulturredaktion geackert hätte. Mit gefülltem Portemonnaie und einem rosaroten Flitzer unter dem Hintern die Welt zu erobern, danach stand mir der Sinn, nach all den Jahren materieller Entbehrung. Denn mein Studentenleben war alles andere als begehrenswert gewesen. Während ich zweimal wöchentlich meiner Nachtschicht bei einem Edelgastronomen in Meckenheim nachging, machten meine Kommilitoninnen und Kommilitonen Party und tranken bis nach Mitternacht köstliche Cocktails. Zwar unterstützten meine Eltern mich in pekuniärer Hinsicht, doch reichte das bei Weitem nicht aus, um über die Runden zu kommen. Dementsprechend war ich darauf angewiesen, nebenbei noch ein paar Mark hinzuzuverdienen. Ein weiterer Knüppel zwischen meinen studentischen Beinen war der Umstand, dass ich mindestens jedes zweite Wochenende als Helfer bei einer sozialen Hilfsorganisation irgendwo in der Bonner Innenstadt zu erscheinen hatte, um demonstrierenden Menschen gegebenenfalls Erste Hilfe zu leisten, abgesehen

von den Übungen und Lehrgängen, denen man sich ebenfalls zu unterziehen gezwungen war. Und das über einen Zeitraum von 10 Jahren. Denn freiwillig hatte ich mich bei dieser Hilfsorganisation verpflichtet, um studieren zu können, da man mich nach meinem dritten Semester ziehen und ich keine unnötige Zeit vertrödeln wollte. Schließlich ist das Alter eines Berufseinsteigers eine seiner Trumpfkarten, und nichts lag mir ferner als auf einer Parkbank morgens aufzuwachen und nach erfolgreichem Betteln die nächste Bierbude aufsuchen zu müssen.

Aber nicht nur meine Kommilitonen, die allabendlich auf Feten schweißtreibend abtanzten, sondern auch andere meiner damaligen Bekannten hatten das Glück gehabt, in Akademikerfamilien hineingeboren worden zu sein und standen demgemäß auf der Sonnenseite des Lebens. Derweil ich nachts zum körperlichen Schuft verurteilt war, um mein Butterbrot zu finanzieren, gingen jene, wenn ihnen Papa schon nicht eine Semesterferienreise in fremde Kontinente spendierte, einem Studentenjob ausschließlich deshalb nach, um eben eine solche Reise aus eigenen Kräften bestreiten zu können. Unter diesen Sonnenscheinstudenten gab es zudem welche, die in Anbetracht meiner Mühsal milde lächelnd auf mich herabblickten. Physiognomischer Reflex einer verwöhnten Kaste mit Anspruch doch ohne Empathie. Materialistische Arroganz par excellence.

Nun ging ich davon aus, alles hätte ein Ende und der Herrgott im Himmel hätte mich das alles bloß erleiden lassen, um mich zu prüfen, damit er mich danach erlöse. Meine Eltern hatten mir mittlerweile den Geldhahn zugedreht, denn authentischer Student, obgleich ich weiterhin über den für viele Vergünstigungen bürgenden Hochschulausweis verfügte, war ich nicht mehr und ab jetzt für mich alleine verantwortlich. So seien sie in ihrer Jugend auch auf sich selbst gestellt gewesen und niemand hätte ihnen seinerzeit geholfen. Daraus möchte ich meinen Eltern

im Nachhinein keinen Strick drehen, zumal sie ihre Studienzuschüsse, als ich meinen Nachtjob in der Edelgastronomie verlor, verdoppelt hatten. Nichtsdestotrotz wurden viele meiner privilegierten Kommilitonen nach bestandener Abschlussprüfung von Papa solange über Wasser gehalten bis sie durchstarten konnten. Und sie starteten durch, daran war kein Zweifel. Die Oberschicht startet in der Regel immer durch.

Mich an die Arbeitsvermittlung für Studenten zu wenden, einer damaligen Filiale des Amtes auf Bonner Campusgelände, war mein zweiter Schritt auf dem Weg zur vermeintlichen Unabhängigkeit. Denn nach abgeschlossener Hochschule, doch ohne Job, Arbeitslosenhilfe oder ähnliches von besagter Behörde zu erhalten, war bedauerlicherweise nicht möglich. Mein Bruder, seines Zeichens leitender Angestellter in der Industrie, weshalb er im Übrigen von meinen Eltern bis zum Abwinken hofiert wurde, hatte die wenigen Wochen seiner postakademischen Arbeitslosigkeit dadurch überbrücken können, dass er bei gleichzeitiger Teilnahme an einer Trainingsmaßnahme von erwähntem Amt Leistungen bezog. Aber war das vor meiner Zeit.

Der Mitarbeiter der studentischen Jobbörse vermittelte mich an eine Malerfirma, wo ich Tapeten abzukratzen hätte. Diese Firma verdiente ihr Geld damit, dass sie die Übergangsbuden der unter KOHL «heim ins Reich geholten» Spätaussiedler sanierte.

Nebenbei bemerkt, war die unter Kohl verfochtene Heimholpolitik mitunter eine Farce. Ich selbst bin mit einer slawischen Heimkehrerin mehrere Jahre befreundet gewesen, welche von sich selbst behauptete, mit dem, was man unter Deutschsein verstehe, nichts am Hut zu haben. Das sei ihr alles fremd. Sie sei Russin und bliebe Russin bis an ihr Lebensende. Und Deutsch spräche man in ihrer Familie auch nicht. KOHL ging es hauptsächlich um die Rekrutierung zusätzlicher Wählerstimmen.